

## IX. Einiges über die Rhön und die Rhöner.

Von H. Engelhardt.

Vortrag, gehalten am 28. September 1882.

Wenn ich heute zu Ihnen spreche, so geschieht es, um mich über ein bisher von den Touristen leider noch sehr vernachlässigtes Gebirge, die Rhön, zu verbreiten.

Es ist mir mehrfach vorgekommen, dass, wenn ich erzählt, dass ich dies interessante Gebirge bisher zweimal besucht und noch einmal aufzusuchen gedächte, man mich mit erbarmendem Blicke gemustert, als hielte man mich für einen Sonderling oder noch etwas mehr. Dies kommt daher, dass es gleich anderen schönen Theilen unseres Vaterlandes, z. B. dem Erzgebirge, dasselbe Schicksal theilt, dass früher über dasselbe ganz falsche Vorstellungen verbreitet wurden, die in den Köpfen Platz fassten und nun nicht weichen wollen, ja durch gewissenlose Abschreiber noch weiter verbreitet werden. Die Hauptschuld suche ich aber darin, dass man von Vorkommnissen in einigen Ortschaften auf das ganze Gebiet schloss, also im Generalisiren.

Im Mittelalter thronten manch stolze Rittersitze auf den Bergen der Rhön, von denen Ruinen unserer Zeit Kunde geben. Nach ihrer Zerstörung, besonders im dreissigjährigen Kriege, wanderte der Adel in die fruchtbaren Thalungen aus und nur „die Armethei“ blieb zurück. Die gebildete Welt hörte fortan nichts von ihr, bis sie auf eigenthümliche Weise aufs Neue entdeckt wurde. Riehl sagt darüber\*): „Als im Herbste 1850 deutsche Heerestheile auf den unwirthlichen Hochflächen des Fulderlandes Quartier bezogen hatten und nun die Klagelieder über die entsetzliche Dürftigkeit dieses Striches durch alle Blätter hallten, da wurde für einen guten Theil des deutschen „Lesepublikums“ das Elend erst entdeckt, in welchem die Leute von der Rhön gefangen liegen. Man nahm mit gespannter Aufmerksamkeit die Schilderungen dieser patriarchalischen Armuth und Genügsamkeit hin, die denn auch der westerwäldischen und vogelsbergischen wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sah. — Nachgehends kamen die Hungersnöthe auf den unwirthlichen Basaltbergen, da wurden dann die „Mysterien“ dieser vergessenen Winkel erst recht interessant für die blasirten Stadtleute.“ Alle Nachrichten waren voll von der Armuth der Rhöner, aber keine pries die Schönheiten des Landes. Jäger's „Briefe über die hohe Rhöne“ (1803), voll von Kampfeskapiteln

\*) Land und Leute S. 226.

gegen die Neptunisten, hatten, obgleich sie im zweiten Bande über die Bewohner und deren Sitten zahlreiche, noch heute lesenswerthe Abschnitte gebracht, nicht zum Besuche der Rhön begeistern können. Joseph Schneider's „Beschreibung des hohen Rhöngebirges“ (1816, 1840) hatte besonders Naturforscher, wie v. Leonhard, Blum, Klipstein u. A. herangezogen, dann aber auch Maler, die besten Beurtheiler landschaftlicher Schönheiten, ausser ihnen noch eine Anzahl meist jüngerer Wanderer aus dem nahen Frankenlande, dem Fulder und Thüringer Gebiete, aber immerhin war der Zuzug ein vereinzelter geblieben, so dass ich vor sechs Jahren bei meinem ersten Besuche wohl auf Maler, aber nicht ein einziges Mal auf einen Touristen stiess. Wie sollten auch grössere Mengen Besucher, wenigstens von fern herkommen, wenn eins unserer besten Reisehandbücher, das von Bädeker, nur von ihm mittheilt: „Die Milseburg mit prachtvoller Aussicht, Teufelstein und Steinwand, merkwürdig durch ihre Steinbildungen, sind die lohnendsten Punkte.“

Und charakterisiren Namen wie Kalten-Nordheim, Kalten-Sundheim, Kalten-Westheim, Kalten-Lengsfeld, Wüstensachsen, Schmalnau, Steinau, Sparbrod, Dürrfeld, Rabennest nicht das Gebiet nur zu sehr? Und kommen ihnen nicht auch sonst gute geographische Schriftsteller mit ihren argen Uebertreibungen zu Hilfe? Wie abschreckend klingt es z. B., wenn Walther in seiner „Topischen Geographie von Bayern“ (1844) schreibt: „Wer die Grossartigkeit des hochnordischen Winters bewundern will, der spare die weite Reise ans Nordkap oder vollends nach der sibirischen Tundra. — Er besuche die heimathliche Rhön und er hat das Bild gefunden, nach dem er sich hinsehnte. Grimmige Kälte und brausende Stürme abwechselnd mit frostigen Nebeln, Regen und finsternem Schneegestöber währen da ununterbrochen bis Ende April, oft bis Mitte Mai. — Wenn dazu Tag und Nacht andauernder ergrimmtter Nord- und Nordwestwind wie ein hungerndes Raubthier heult, die Fenster schmettern, die krystallinen Wände in den Gebäuden unheimlich glitzern und flimmern, die Sonne wochenlang hinter Nebelwolken weilt, der bleiche Mond nicht, noch der Zitterstrahl eines Sternes die Erdennacht lichtet, da ist es nicht wohnlich auf der Rhön. Einsam wie der norwegische Bauer lebt da Jeder auf seinem Gehöfte; die Thiere des Feldes flohen, ein verirrtter Vogel bepickt nothleidend das frostgeblumte Fenster und durch das Schweigen der Nacht wird der Klageton des Käuzchens laut, mehr als sonst hört man den Fuchs heulend bellen. Da herrscht im genügsamen Völkchen grosse Noth. Wenn der karge Wintervorrath zu Ende, frisst das vor Hunger brüllende Vieh das magere Haidekraut; der Preis des Viehes sinkt bis zur Hälfte herab, jener des Futters und der Menschennahrung (Erdäpfel) wächst zum Doppelten an. In der unerträglichen Kälte greift der Aermere wegen Holz-mangel die Gerüstwerke seiner Scheune an, um seine Kleinen dem Frosttode zu entreissen. Und wenn der traurige Gast endlich die Gegend verlassen, bleibt sein Bild, der Sonnenschnee, in den Bergschluchten mit bleifahler Kruste oft noch bis Pfgingsten, ja bis Johanni zurück.“

Wie bedauert man den Marktflecken Wüstensachsen, wenn man in Barth „Das Rhöngebirge“ (1870) liest, dass er „fast drei Theile des Jahres in Nebel gehüllt“ sei und „wenig von der Sonne beleuchtet“ werde. Alle Rhöner, gebildete wie ungebildete, denen ich solche und andere Stellen vorlas, bezeichneten sie mir als weit übertrieben; sie theilten mir mit, dass manche Winter, wie der von 1881/82, so mild gewesen seien, dass



man nur zeit- und streckenweise habe Schlitten fahren können und in Wüstensachsen, das ich beide Mal sonnig gefunden, gab man mir lachend zur Antwort: „Sie sehen ja selbst, ob es wahr ist.“ Es geht zwar vom Totenmannsberg, der übrigens nach Kilian's Gefährten Totnan und nicht nach einem todten Mann benannt ist, im Volke die Sage, dass sich ein Wanderer, nachdem er sich verirrt habe und von der Nacht überfallen worden sei, auf einen Tannenbusch gelegt, eingeschlafen und erfroren wäre und dass der todte Körper, nachdem der Schnee weggethaut, im Sommer auf dem Wipfel eines hohen Baumes gefunden worden sei; es mag ja wahr sein, dass vor 70 Jahren einmal mitten im Mai ein Franzose im Freien vor Kälte endete, vielleicht ist es auch wahr, dass einmal von einem von Frankenheim nach Oberweid in dem damals üblichen Jagdsacke zur Taufe getragenen Zwillingspaare das eine Kind vor Kälte gestorben; ja es ist wahr, dass am 5. April 1816 Wasser und Wein in der Kirche des heiligen Kreuzberges froren (von ihm geht das Wort: „Am Kreuzberg ist's drei Vierteljahr Winter und ein Vierteljahr kalt“), dass bis zum 16. Mai noch harte Fröste auftraten, dass Birx und Frankenheim manchmal eingeschneit gewesen sind, dass Dr. Schneider aus Fulda am Reesberge, um einen Kranken zu besuchen, wie durch einen Schacht durch die Schneekruste in den Speicher des Hauses hinabgelangen musste, aber wenn man in beinahe 100 Jahren von nicht mehr Unglücksfällen durch enorme Kälte zu berichten im Stande ist, als aus andern ähnlichen Gebirgen, so liegt der Schluss nahe, dass man die Schrecken einiger abnormer Winter zur Norm gestempelt habe, gerade so wie es früher mit dem Winter des „sächsischen Sibiriens“ der Fall war. Müsste sonst nicht die Rhön bei ihrer geographischen Lage (von 27° 20' — 28° ö. L. und von 50° 5' — 50° 50' n. Br.) und ihrer doch nicht sehr bedeutenden Erhebung über den Meeresspiegel geradezu als Wunder dastehen? Dem geographisch Denkenden, dem Namen und Zahlen nur Mittel zum Zwecke sind, muss dies einleuchten, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass die wenigen auf den Wäldern gänzlich entblösten und darum den kalten Winden zum Spielball dienenden Orte viel mehr zu leiden haben werden, als die in den Hochthälern mehr oder weniger geschützten. Im Winter sind Nebel häufig und sie treten oft plötzlich ein. So erzählte mir ein Mann, mit dem ich auf meiner ersten Reise von Melperts über das schwarze Moor nach Fladungen wanderte, wie er einmal mitten im Winter bei schönem Wetter denselben Weg gewandert sei und nur etwa 50 Schritt noch vom Bergabhang entfernt sich urplötzlich vom Nebel eingehüllt gesehen habe. Er habe geglaubt, die Richtung nicht fehlen zu können, sei darauf losgeschritten, aber nach einer halben Stunde Umherirrens, bei der seine Hilferufe Niemand vernommen, wieder zur selbigen Stelle zurückgekehrt, wo er geblieben, bis sich der Nebel verloren.

Doch halte ich mich bei dem Winter nicht länger auf, da ja Keiner von uns in ihm dorthin zu reisen gedenken wird, sondern theile ich Ihnen lieber mit, was den Touristen im Sommer daselbst erwartet. Vorerst aber gestatten Sie mir, Ihnen die geographischen Verhältnisse in aller Kürze darzulegen.

Wenden Sie Ihre Blicke auf die Karte von Mitteldeutschland, so finden Sie gerade nördlich vom Maindreieck ein Gebirge sich von S. nach N. erstrecken. Es ist die Rhön, die in mehrere von einander verschiedene Theile zerfällt. Schaut man von der Wartburg, von Schloss Altenstein, der Veste von Coburg oder von Kissingen zu ihr auf, so gewahrt man

einen meilenlangen unbewaldeten, nur dann und wann durch einige Erhebungen undulirten Gebirgszug; dies ist der Grundstock des Ganzen, die hohe, lange, auch plateauförmige Rhön genannt. In der Nähe betrachtet, steigt sie im S. bei Bischofsheim auf, erstreckt sich ungetheilt bis hinter das rothe Moor, um sich zwischen ihm und Wüstensachsen in einen vom Ulsterthale getrennten rechten und linken Theil zu gabeln. Ersterer erstreckt sich bis in die Gegend von Tann, letzterer bis zur Abtsröder Kuppe. Jedem vorgelagert ist ein bis zur Werra fortlaufendes Vorgebirge. Westlich von der hohen Rhön erstreckt sich die kuppennreiche Rhön, im Jahre 1844 zuerst von Walther in seiner topischen Geographie Bayerns so benannt, während die Rhöner selbst nur die erstere als Rhön bezeichnen und die Bewohner der letzteren nicht zugeben wollen, dass sie auch in der Rhön wohnen. Südlich von der plateauförmigen Rhön, nur getrennt durch das Brendthal, erhebt sich das Gebirge des Kreuzberges, dem sich die schwarzen Berge unmittelbar anschliessen, während nach SW. von dem Himmeldankberge an sich die waldgebirgige Rhön mit dem Dammersfelde zieht. Der grösste Theil des Gebirges (6,5 □ M.) gehört jetzt zu Preussen, ein fast ebenso grosser (6 □ M.) zu Bayern, kleinere zu Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen.

Die einzelnen Theile zeigen nicht gleichen Charakter. Die hohe Rhön, wie schon gesagt, aus zwei naheliegenden, an den Seiten meist steil abfallenden Hochplateaus bestehend, ist oben völlig kahl, von einer riesigen Wiese bedeckt, deren Gras niedrig, aber von einer Menge würziger Kräuter und prächtiger Blumen geschmückt ist. Der feste Boden gestattet den atmosphärischen Niederschlägen kein Eindringen, weshalb überall, wo der Grund nur etwas Neigung zeigt, dieselbe mit Feuchtigkeit, welche einer Menge von Moosen das Dasein fristen hilft, durchzogen ist. An den steileren Abhängen finden wir daher auch massenhafte Riesel, die den Thalungen zuwandern, oft über die Pfade und Wege hinweglaufen, wo der Boden uneben, oft kleine Tümpelchen bilden und die forellenreichen Bäche vergrössern helfen. Der Eindruck der nicht wegzuleugnenden Monotonie wird aufgehoben durch die prächtigen und immer wechselnden Blicke in Nähe und Ferne, die man fast auf jedem Punkte zu geniessen im Stande ist. Lohnend ist z. B. der Blick von der Abtsröder Kuppe (872 m) auf das schöne Dittges, in das Ulsterthal, auf die hessischen und thüringer Berge, geradezu prachtvoll gestaltet sich die Sicht vom eisernen Aussichtsturm des höchsten Punktes vom Rhöngebirge überhaupt, der Wasserkuppe (950 m). Ergreifend ist der Blick von der Spitze des Pferdskopfs (876 m) in die gewaltigen vorliegenden halbkreisförmigen Kessel, beschränkter, aber lieblich, der von der Eube (830,8 m). Ueberrascht fühlt man sich, wenn man, vom Bauersberg kommend, mitten in der Einöde, von einem lieblichen Wäldchen umsäumt, das berühmte steinerne Meer, d. i. eine Menge aus dem Boden hervorragender schöner Basaltsäulen, erblickt. Dahinter aber breitet sich wieder die baumlose, öde Weidestrecke aus, der, wie Kenner des Nordens bezeugen, ein wahrhaft nordischer Charakter aufgeprägt ist. Schnizlein, der bekannte Botaniker, welcher die hohe Rhön und Schottland unmittelbar hintereinander bereiste, vergleicht sie mit dem Tintogebirge in Schottland, Andere schreiben ihr wahrhaft skandinavische Sterilität zu. Freunde des Unheimlichen und Schauerigen werden sich von ihr angeheimelt fühlen, und wem nicht vergönnt ist, jene Gegenden zu besuchen, wende sich hierher,



um deren Natur sich zu vergegenwärtigen. „Eine Todtenstille liegt droben auf dieser Höhe, sie ist ein Tempel der Einsamkeit, der beschaulichen in sich versenkten Ruhe, wo die Poesie Ossian'scher Oede und Klage zum Gemüth spricht. Verschlungene und kaum erkennbare Pfade, an deren Kreuzung uns ein vereinsamtes Christusbild melancholisch grüsst; kein Fusstritt auf den vielfach sich durchschneidenden Pfaden, keine Begegnung. Wanderer und Lustreisende sind hier nirgends, nur der einsame Bauer, der Viehhändler durchkreuzen hier und da die Wildniss. Ausser einigen Hütten für Torfstecher kein Dorf, kein Gehöfte weit und breit.“ Als ich mutterseelenallein bei brennender Sonnengluth, von heftigem Durste gequält, vom steinernen Meere quer durch ein wasserreiches Moor nach Wüstensachsen wanderte, um die zahlreichen mit Wollgras besetzten Tümpel grosse Bogen beschreibend, während mehrerer Stunden nur einen Mäher weit von mir erblickend und auf der ganzen Strecke nur zwei schattenlosen Birken beegend, da habe ich die Wahrheit der obigen Schilderung Walther's (a. a. O.) so recht empfunden. Gerade in den in kesselförmigen Vertiefungen der Plateaus sich ausbreitenden Hochmooren (dem rothen, schwarzen, braunen und kleinen) ist der Charakter des Unheimlichen am besten ausgeprägt. Nach Bischofsheim, Oberelsbach oder Fladungen die Gehänge abwärts wandernd, löst jedoch herrlicher Wald den Bann, der sich auf unsere Seele gelegt, und wer von Bischofsheim nach Neustadt durch das schöne Brendthal geht, um der hochinteressanten, leider mehr und mehr ihrem Zerfall zusteuernden Salzburg, in der Pipin, Karl der Grosse, Ludwig der Fromme, Arnulf von Kärnthen und Otto I. zeitweise residirten, einen Besuch abzustatten, wird von dem Reichthum und der Ueppigkeit der Vegetation überrascht sein. So berühren sich hier die Gegensätze.

Die den beiden Aesten der hohen Rhön vorgelagerten zwei in ihrem Charakter gleichen Vorgebirge bestehen aus isolirten, mitunter ziemlich hohen Basaltbergen, die wie der Rockenstuhl (528,8 m) und Rossberg (689,2 m) bei Geisa, der jetzt vielbesuchte Oechsen bei Vacha (626 m) und andere schöne Fern- und Rundsichten bieten und neben schöner Waldung an einzelnen Abhängen Massen von zertrümmertem Basaltgestein zeigen. Die Partien zwischen ihnen sind vom Ackerbau in Beschlag genommen.

Die an interessanten Punkten reiche malerische Kuppenrhön zeigt eine Menge isolirte Kuppen und Berge, die nach der hohen Rhön zu einander sehr genähert, nach der Peripherie zu aber immer entfernter von einander gestellt sind. Ausgezeichnet theils durch die Originalität der Form, theils durch die Grösse sind die aus Phonolith bestehenden Massen. Unter ihnen ragt, weithin gesehen, der Liebling der Rhöner, die Milseburg (832,7 m) hervor. Sie ähnelt bezüglich ihres Hervortretens aus der Fläche dem Borzen bei Bilin, besonders in Bezug auf die Steilheit und Zerrissenheit der äusseren Felsenpartien, ist jedoch anders von Gestalt, fast überall mit schönem Buchenwalde bedeckt und leichter ersteigbar. Von W. aus gesehen gleicht sie einem Heufuder, daher sie der Vogelsberger so nennt, von N. einem Sarge, woher der Name Todtenlade. An den Gehängen lagern Mengen vom Eise abgesprengter Felsstücken, auf der Höhe steht die düstere Gangolphskapelle, das Ziel zahlreicher Wallfahrer, die dem Wanderer Schutz vor plötzlich einbrechenden Unbilden der Witterung bietet, wenige Fuss über ihr der kahle, aus Phonolithsäulen bestehende Rücken mit einem Kreuze und den Statuen der Maria und des Johannes. Hier überrascht uns eine Aussicht, die der des Milleschauers im böhmischen

schen Mittelgebirge nur wenig nachgiebt, die uns, so lange man sie auch geniessen mag, aufs Neue fesselt und von der man, gezwungen zum Weiterwandern, nur mit Wehmuth scheidet. Nicht weit von ihr ragt der steil aufgerichtete Bubenbader Stein empor und weiterhin erregt der Teufelsstein (725,3 m) mit seinen grotesk gruppierten Säulen unsere Bewunderung. Von besonderem Interesse ist für uns die hinter dem Stellberg ganz senkrecht über 30 m aufsteigende Steinwand (745 m), die von vorn einer sich weithin ziehenden riesigen Mauer gleicht, von der hinteren Seite aber bestiegen werden kann und da eine der prächtigsten Aussichten bietet. Diesen Punkten reihen sich nun eine Anzahl Basaltberge an, z. B. der schon genannte Stellberg, der von Weitem wie ein Zuckerhut sich ausnehmende Wachtküppel (706,2 m), der Ebersberg mit der Eberszwackel u. s. w., von denen jeder ein anderes Landschaftsbild schauen lässt.

Zu riesigeren Dimensionen erheben sich die Basaltmassen in der waldgebirgigen Rhön, daselbst vielfach an das böhmische Mittelgebirge erinnernd. Da thürmen sich aneinandergedrängt der grosse (795 m) und kleine (707,4 m) Nallen, die Dalherdaer Kuppe (800 m), der kleine und grosse Auersberg, der Rabenstein (814,6 m), Beilstein, Eierhauck (910,5 m) wie im Kreise um das mächtige Dammersfeld (927,5 m) auf. Manche von ihnen sind mit prächtigem Walde bis zur Spitze versehen, andere nur an den Abhängen, während sie auf den Höhen mächtige Grasflächen zeigen, das Dammersfeld z. B. eine von ungefähr 400 Tagewerken. Dieses und der Eierhauck sind eines Besuches werth wegen der prächtigen Aussichten, die sie bieten.

Durch das Brendthal von ihnen getrennt, erhebt sich das Massengebirge des h. Kreuzberges (927,8 m) und der schwarzen Berge, meist im landschaftlichen Charakter wenig von der vorigen Gruppe verschieden, aber ausgezeichnet durch die Blicke auf Taunus, Spessart, Vogelsberg, auf die Gegend von Kissingen und auf Mainthalberge. Nicht vergessen sei das interessante Kloster des Kreuzberges.

In den südlichen und südwestlichen Vorbergen aber sind es die heilkräftigen Quellen von Bocklet, Brückenau, Kissingen, Neuhaus u. s. w., die jährlich Tausende von Kranken und Gesunden anziehen.

Hiermit hätte ich Ihnen ein freilich nur schwaches und lückenhaftes Bild von der landschaftlichen Natur der Rhön geboten. Sie ist vorzugsweise bedingt von der geologischen Beschaffenheit des Gebirges, der darum auch einige Worte gewidmet seien.

Die Basis des Ganzen bilden weithin verbreitete Glieder der Trias. Unter ihnen spielen Schichten des bunten Sandsteins die erste Rolle, sie trifft man fast überall. Besonders sind es der rothe Sandstein und Röth, welche zu beobachten sind. Ersterer enthält hier und da, wie am Auersberge, durch massenhaft concentrirtes Eisenoxyd entstandene Eisenanhäufungen und ist wegen seines Mangels an Petrefakten für den Paläontologen uninteressant. Mehr fühlt sich dieser durch den auflagernden Muschelkalk angezogen, der stellenweise wie bei Tann Encriniten, Schnecken und Muscheln in solcher Masse enthält, dass man ihn geradezu als aus derselben zusammengesetzt bezeichnen kann, während er anderwärts, wie vor Kalten-Sundheim, weniger, aber schöne Versteinerungen, z. B. *Ceratites nodosus* enthält. Er findet sich in Mulden des Buntsandsteins, besonders aber am Fusse der Basaltkegel, dieselben ringförmig umgebend, erhalten. Keuper zu beobachten, war mir nur im Saalthal vergönnt; er scheint im Innern des Gebirges nur in wenigen Partien vorhanden zu sein.



Während der Jura- und Kreidezeit war das Gebiet dem Meere entrückt. Zur Tertiärzeit mögen wohl auch hier wie anderwärts durch die Contraction der Erdrinde Risse und Verwerfungen entstanden sein. Dem glutflüssigen Innern waren dadurch Wege geboten, an die Oberfläche zu dringen und im Laufe der Zeit bildeten sich die Plateaus und einzelnen Berge, die zur Jetztzeit der Gegend ihren Reiz verleihen. Um ihre geologische Erforschung hat sich ausser v. Leonhard ganz besonders Gutberlet Verdienste erworben, der leider starb, ehe er seine geologische Karte des Gebirges zu vollenden im Stande war. Ich kann mich hier nicht eingehend über seine Arbeiten verbreiten, ja nicht einmal referiren, was ich bei immerhin flüchtigen Touren gesehen, weil dies einen besonderen Vortrag erfordern würde. Ich beschränke mich daher nur auf das Nöthigste. Die Gesteine, welche in dem Tertiärgebiete der Rhön gefunden wurden, sind: Phonolith, zweierlei Basalte und Phonolith-Trachyt. Ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen muss wohl angenommen werden, dass sie nicht gleichzeitig dem Innern der Erde entquollen und sofort folgt für den Tieferforschenden die Frage nach ihrem relativen Alter. Das älteste Eruptivgestein ist ohne Zweifel der grünlichgraue Phonolith mit Sanidinkrystallen, aus welchen Milseburg, Steinwand u. s. w. gebildet sind. In ihm hat man wohl Einschlüsse von krystallinischen Schiefen, nie aber solche von Basalt oder Phonolit-Trachyt gefunden. Auf welchen Wegen die Massen des Teufelsteins zur Oberfläche traten, zeigt uns die neue nach Dietges führende Rhönstrasse, welche eine Anzahl den Buntsandstein durchbrechende Phonolithgänge in prächtiger Weise blossgelegt hat. — Durchbrochen sehen wir nun den Phonolith zwischen Milseburg und Steinwand von einem wegen seiner grossen Hornblende- und Augitkrystalle porphyrtartig zu nennenden Basalt, welcher durch dieses Auftreten sein jüngerer Alter constatirt. — In der höchst interessanten Gegend von Kleinsassen-Schackau finden wir am Ziegenkopf in ihm Gänge eines dichten hornblendefreien Basalts mit schönen Olivineinschlüssen, zugleich aber u. A. in einem unlängst erst aufgeschlossenen kleinen Steinbruch über ihm Phonolith-Trachyt liegend. Beide bekunden durch ihr Vorkommen, dass sie neueren Datums sein müssen, als er. Es fragt sich nun, ob die beiden jüngeren Gesteine gleichen oder verschiedenen Alters seien. Da der jüngere Basalt u. a. an dem durch Bergschlüpfe entstandenen Kessel des Pferdekopfs den Phonolit-Trachyt gangförmig durchbricht, so ist dadurch sein jüngerer Alter besiegelt. Wir hätten also folgende Altersreihenfolge: Phonolith, älteren Basalt, Phonolith-Trachyt und jüngeren Basalt. — Entstanden bei den Ausbrüchen der Phonolith-Trachyte müssen wir uns die am Steterain (festen Rain?) mächtig auftretenden und durch ihre massenhaften höchst verschiedenen Einschlüsse den Forscher anziehenden Tuffe betrachten. Wer aber die mehrfache Uebereinanderlagerung von Basalten und ihren Tuffen leicht beobachten will, dem sei ein Gang durch den reizenden Eisgraben bei Fladungen empfohlen.

Leider sind die oberflächlichen Entblössungen in der Rhön nicht so häufig, wie im böhmischen Mittelgebirge; doch hat der Bergbau auf Braunkohlen darin nachgeholfen. Die von Sieblos sind antebasaltisch, sie liegen auf triasischen Gebilden und werden von den Basalten überlagert; 1846 wurden sie beim Schürfen von Thon entdeckt und zur Gewinnung von Paraffin und Solaröl verwerthet. Jetzt sieht man nur einige Halden, in denen immer noch Petrefakten verborgen liegen, besonders Pflanzen- und Fischreste. (Dr. Deichmüller fand *Smerdis micracanthus* Ag., *Euchilus*

*Chastelii* Nyst. sp.) Früher hat man auch Frosch-, Krokodil- und zahlreiche Insektenreste gefunden, die auf subtropisches Klima deuten. — Die übrigen Kohlen gehören der basaltischen Stufe (dem Aquitanien) an und finden sich an vielen Punkten, z. B. im Ulsterthale. Ich nenne nur Theobaldshof, wo schon 1693 zwei Kohlenflötze entdeckt wurden, die bis gegen Anfang unseres Jahrhunderts für die Salinen zu Schmalkalden und Salzungen ausgebeutet wurden, bis die Concurrenz der Kaltennordheimer Gruben für sie zu gross wurde. In den Pingen findet man noch zahlreiche Schnecken (*Planorbis dealbatus* A. Br.) und Pflanzenreste, besonders von *Acer trilobatum* und *Salix varians* Göpp. Dr. Deichmüller fand überdies *Leuciscus papyraceus* Ag., bisher von hier neu. Am Hochrain bei Gerstengrund hat man in diesem Jahre abzubauen begonnen, im in der Nähe des schwarzen Moores befindlichen Lettengraben bei Wüstensachsen hat der Bau zur Zeit wieder aufgehört. — Bedeutender war wohl der Bergbau bei Kaltennordheim, am Osthange der hohen Rhön. Im Jahre 1704 ward er begonnen und mit wenigen Unterbrechungen bis heute fortgesetzt. Auch hier wurden Reste von Fröschen, Schildkröten, Krokodilen, Schnecken und Pflanzen gefunden.\*) — Die Gegend von Fladungen, besonders im Eisgraben, bei Roth und Erdpfahl hat Braunkohlengager aufzuweisen, die zeitweise auch abgebaut wurden. In den Tuffen des Eisgrabens fand ich auf meiner ersten Reise schöne Blätter. — Zuletzt sei noch der Kohlen des Bauersberges bei Bischofsheim gedacht. Im Jahre 1848 entdeckt, anfangs durch Stollenbetrieb gefördert, später durch Tagebau, der uns ein schönes Profil aufschliesst, werden sie jetzt wieder unterirdisch gewonnen. Auch an anderen Orten hat man Braunkohlen durch Bohrungen nachgewiesen. Postbasaltische sah ich nirgends.

Mit dem Braunkohlengebiete Böhmens lässt sich das der Rhön nicht vergleichen, da es nur aus einer Anzahl localer kleiner Ablagerungen besteht. Und trotzdem kann in Zukunft die Braunkohle zum Segen der Rhön werden, wenn eine Eisenbahn Absatzgebiete eröffnet, der Rhöner aufhört, leider nur zu conservativ an seinen grossen Eisenöfen zu hängen, für welche die Kohlen sich nicht eignen und die Holzpreise steigen. Dann werden gewiss auch die kleineren Lignitstücke in Kaltennordheim nicht mehr geradezu massenhaft der Halde übergeben werden.

Die Braunkohle weist an Varietäten vorzugsweise Lignit, Pechkohle, erdige Braunkohle und Dysodil auf.\*\*)

Von den Bodenverhältnissen, auf die wir jetzt einen kurzen Blick geworfen haben, ist in erster Linie die Pflanzenwelt abhängig. Einen anderen Charakter zeigt die Flora des Buntsandsteins als die des Muschelkalkes und beide wieder einen anderen, als die der vulkanischen Gesteine. Ja die Unterabtheilungen derselben bieten zum Theil wiederum unter sich Verschiedenheiten dar. Der rothe Sandstein z. B., der aus feinen Quarzkörnchen und einem von Eisenoxyd roth gefärbten Bindemittel besteht,

\*) Im Jahre 1882 fand Dr. Deichmüller und ich ausser schon früher bekannt gewordenen Pflanzenresten z. B. *Glyptostrobus europaeus* Heer, *Myrica lignitum* u. a. noch *Myrica vindobonensis* Ett., *Quercus lonchitis* Ung., *Carpinus betuloides* Ung., *Plana Ungerii* Kón. sp., *Cinnamomum lanceolatum* Heer, *Juglans bilinica* Ung.

\*\*\*) Eingehenderes siehe in E. Hassenkamp's Abh. über die Braunkohlenformation der Rhön im 8. Bd. d. Verh. d. Würzb. phys.-med. Gesellschaft, und Heer, Flora tertiaria Helvetiae. Bd. III. S. 299 ff. Eine treffliche Zusammenstellung alles Wissenswerthen bietet F. Sandberger in seiner Abh. über die Braunkohlenformation der Rhön. Berg- u. Hüttenmänn. Zeitung 1879.



enthält drei Procent Kali und 0,5 Procent Phosphorsäure. Es ist nur zu natürlich, dass er für den Feldbau, der eine andere Zusammensetzung des Bodens verlangt, wenn er nicht Nothbau sein soll, nichts taugt; für den Wald, der für Feuchtigkeit und die auflösenden Humussäuren selbst sorgt, enthält er dagegen genug Nahrung, dann auch für die anspruchslosen, Kieselboden liebenden Futterpflanzen: Lupine und Haidekorn. Dass der weisse Sandstein, welcher aus viel größerem Zersetzungsmaterial besteht und nur 0,2 Proc. Kali und 0,02 Proc. Phosphorsäure enthält, steril sich zeigen muss, liegt auf der Hand. Wo aber die thonig-mergeligen Schichten des Röth, des obersten Gliedes des Buntsandsteins vorhanden sind mit ihren 3 Proc. Kali, 5 Proc. Kalk und 0,4 Proc. Phosphorsäure, da bietet sich ein anderes Bild, gute Felder und „zweischürige“ Wiesen treten auf und die Dörfer zeigen einen nicht wegzuleugnenden Wohlstand. In diesen Gebieten, welche, ausgenommen die freundlichen Wiesenthäler, landschaftlich einförmig und wenig undulirt sich zeigen und denen nur da und dort aufsteigende Basaltberge einen Reiz verleihen, kommt man auch an Stellen, wo Kalkstücken sich unter die rothe Ackererde mengen und so die Nähe von auflagerndem Muschelkalk andeuten. Dieser lässt die Vegetation sofort sich ändern. Kahl und öde sind die Abhänge, nur Viehtriften und Kalk liebende Pflanzen zeigend, da und dort Wachholderfelder, wo die Steilheit derselben sich steigert, ganz nackt. — Wie sieht es nun in den basaltischen und phonolithischen Gebieten aus? Wo Wald, da fruchtbarer Boden, wo keiner, nur rasige Flächen und selbst diese würden nicht da sein, wenn nicht früher Wald gewesen wäre. Sie sind der beste Beweis dafür, dass die Buchonia sich über die ganze Rhön erstreckt haben muss. Unter schützenden Buchen findet der Botaniker viele Exemplare von verschiedenen, theilweise selteneren Farren, wohlbekannte Gräser, Orchideen, Liliaceen, Syngenesisten, Labiaten, Umbelliferen, Papilionaceen, Rosaceen u. a., welche durch ihr mannigfaltiges Bunt die Felsen verschönern.

Doch sehen wir uns die Pflanzenwelt der Rhön noch nach anderen Gesichtspunkten an. Im Allgemeinen muss gesagt werden, dass sie nicht allzu reich an Arten ist. Der ausgezeichnetste Kenner der Rhöner Flora, Apotheker Geheeb in Geisa, hat bis jetzt nur 945 wild wachsende Phanerogamen entdecken können, während vom Harze 1305 und von Thüringen 1514 bekannt sind. Wer mit der reichen Flora des Elbthales bekannt ist, fühlt sich in der Rhön sofort heimisch; alte liebe Bekannte grüssen ihn auf Schritt und Tritt, wie ja in Mitteldeutschland im Grossen und Ganzen uns der Eindruck wird, dass wir es durchgehends mit einem und demselben Florengebiete oder Florenstamme zu thun haben. Doch glaube man nicht, dass das Gebiet uns nur Bekanntes böte; man wird durch eine Anzahl Arten überrascht, die bei uns nicht heimisch sind, theilweise durch alpine und subalpine, dann fällt uns bei Arten, die bei uns nur zerstreut und in einzelnen Exemplaren gefunden werden, der grosse Reichtum an Individuen auf und auf den Höhen der niedrige Wuchs derselben, der uns zeitweilig verleiten könnte, sie für neue Arten zu halten. Auf Einzelheiten mich einzulassen, würde hier zu weit führen, es erheischte dies einen besonderen Vortrag (Eingehenderes, aus der Feder Geheeb's geflossen, findet der sich dafür Interessirende in Dr. J. Schneider's ausgezeichnetem „Führer durch die Rhön“). Was könnte ich nicht Alles berichten! So sah ich auf dem Wege vom Bauersberg nach dem steinernen Meer, wie auf den Höhen die Buchen aus ihren über den Boden hervor-

ragenden Wurzeln eine Menge von dicht nebeneinander stehenden Stämmchen wachsen liessen, welche jedenfalls im Winter den dahinwehenden Schnee aufhalten und so den Bäumen Schutz vor dem Erfrieren gewähren. Einige Birken hätte ich nicht als solche erkannt, wäre nicht ihre weisse Rinde gewesen, ihr Habitus war völlig verändert. Niedrig waren sie trotz ihres Alters und gleich unseren Obstbäumen breiteten sie ihre Aeste weit aus, so dass ihre Kronen die Form von Kuppeln zeigten. Von Weitem schon konnte ich immer das Erscheinen von Muschelkalk ankündigen, wenn die Felder nicht blauten, sondern flammten, denn auf ihm vertritt, ganz wie in Thüringen, der Feldmohn die Kornblume. Vor Kaltensundheim sah ich die Gräserhalme und Blätter von *Helix ericetorum* ebenso überdeckt, wie vor dem Biliner Sauerbrunnen.

Die Hauptstärke der Rhöner Flora ist in der reichen Mooswelt zu suchen. Der als eine Autorität auf dem Gebiete der Bryologie bekannte Apotheker Geheeb, welcher mit Kennerblick und Bienenfleiss seit vielen Jahren dieselbe erforscht, hat bis jetzt 376 Arten nachweisen können, so dass die Rhön als Rivalin des Harzes auftreten kann. Und trotz der grossen Zahl stösst er bei seinen Wanderungen von Zeit zu Zeit auf neue. So schreibt er mir hochofret, dass er am 25. Juli d. J. in einem Kiefernwalde am Rockenstuhle *Barbula caespitosa* Schwgr gefunden, welche, neu für das ganze deutsche Reich, der mediterranen Flora angehört und von der bisher Siebenbürgener Waldboden als nördlichste Fundstelle galt. Diese sich wiederholenden Neufunde haben ihn leider bis jetzt abgehalten, eine Moosflora der Rhön zu veröffentlichen, aus welcher wir ihren ausgeprägt nordischen Charakter mit Anklängen an die alpine Moosflora erkennen würden.

Nur ungern verlasse ich die Kapitel über Boden und Pflanzenwelt, da ich noch viel über sie in der Seele trage und am liebsten gern Alles ausschütten möchte, was mich bei meinen Reisen bewegt hat und nach ihnen noch bewegt; doch heute kann es ja überhaupt nur gelten, ein kleines, aber getreues, aus eigener Anschauung gewonnenes Bild zu geben, das die Schrecken vor der Rhön verscheuchen soll. Wenden wir daher uns noch zuletzt zu den Bewohnern.

Dass ein Menschenstamm abhängig ist von dem Boden, auf dem er erwächst, von der Natur, die ihn umgiebt, darüber herrscht wohl nur eine Meinung. In seiner Beschäftigung spiegelt sich diese Abhängigkeit am besten wieder. Er kann wohl die Bodenverhältnisse umändern, verbessern oder verschlechtern, aber hinwegzuschaffen vermag er sie nicht. In den Vorbergen und Thalungen finden wir meist lohnenden Ackerbau wegen der dortigen guten Felder und Wiesen, auf den kahlen Hochflächen aber nur Wieswachs, gebildet von dünnstehenden Gräsern, wie *Anthoxanthum odoratum*, *Poa pratensis*, *Briza media*, *Agrostis vulgaris*, *A. stolonifera*, *Aira flexuosa*, *Nardus stricta* (von den Rhönern „Säuborsten“ genannt), zwischen denen in Massen niedrige Kräuter wachsen, wie *Tormentilla erecta*, *Alchemilla vulgaris*, *Euphrasia officinalis*, *Thymus serpyllum*, *Galium boreale*, *Hieracien*, *Centaurea nigra*, *Hypochaeris maculata*, *Arnica montana*, *Thesium pratense*, in Menge auch das hier kleine *Lilium Martagon* und viele andere. Da die Wiesen einen sehr grossen Theil des Gebietes einnehmen, so ist der Rhöner allermeist auf sie angewiesen, darum aber auch die Heuernte, die um Kilian beginnt und bis Mitte August zu reichen pflegt, eine grosse Rolle spielt. Sie leert die Ortschaften; wer nur mähen und ernten kann, verlässt seine Wohnung; der Webstuhl ruht



und nur sorgende Hausfrauen, Greise, Matronen und Kinder bleiben daheim. Die Mäher und Wenderinnen, welche weit entfernt vom heimischen Herde auf den Höhen arbeiten, errichten sich weithin leuchtende niedrige Zelte, in denen sie bei gutem und schlechtem Wetter, meist drei bis vier an der Zahl, ohne Unterschied des Geschlechts, auf aufgestapeltem Heu übernachten. \*) Von Zeit zu Zeit erschallt bei der Arbeit ein lieblich klingender, uns überraschender mehr- und schnelltöniger Aufschrei, welcher verdiente, von einem Componisten (gleich Wagner's Anwendung des Rufes der früheren Bomätschen des Elbthales im Fliegenden Holländer) in einem Tonbilde verwendet zu werden. Am Morgen, Mittag und Abend sieht man flinke Jungfrauen in ihren zierlichen, buntbemalten Kützen \*\*) Nahrung und Trank den unermüdeten Arbeitern bringen. Wer aber schreiben kann, dass die Heuernte der Rhöner mit dem Weinfest der Rheinländer zu vergleichen sei — und ihrer ist keine geringe Zahl — hat wohl nicht aus eigener Anschauung geschöpft. Ich sah wohl Gesichter voll frohen Muthes, hörte wohl auch, wenngleich selten, hübschen Gesang, aber von einem Feste spürte ich nichts, es müsste denn darin bestehen, dass Mancher, der sonst oft nicht weiss, wo er etwas zu beissen hernehmen soll, eine gute, kräftige und gesunde Kost bekommt. \*\*\*) Von welcher Bedeutung diese Ernte jedoch für die Rhöner ist, erhellt daraus, dass mehrere Tausend Menschen zu gleicher Zeit sich an ihr betheiligen. Nach der Heuernte geht es zum „Schniet“ und nach ihm mit dem Dreschflegel zur Scheune. Manche bleiben nicht in der Rhön, sondern wandern, wie ich selbst gefunden, zur Ernte in das Frankenland oder, wie ich mitgetheilt bekam, in die Wetterau und nach Westphalen, kehren aber um Michaeli in die geliebte Heimath zurück.

An den Lehnen der Berge, den Wiesengründen zu, befinden sich, wenn wir von der Vorrhön absehen, Felder, klein in Folge der bis zum äussersten Maasse erfolgten Parcellirung, bebaut mit Roggen, guter Gerste und trefflichem Hafer. Sie ziehen sich längs der Hänge dahin, nur nach Kissingen zu fand ich sie mehrfach lehnaufgehend. Viele Rhöner sind froh, wenn sie ihren Bedarf zu decken vermögen, bei ihnen ist vom Verkauf keine Rede; noch ärmer sind die, welche zum Bäcker zu laufen gezwungen sind. Wenn aber schlechte Ernten eintreten, dann sehen sich viele genöthigt, aus Gerste, Hafer und Kleie ihr Brod zu bereiten. (In Oechsen hörte ich, dass im Hungersjahre 1846 Wickenbrod und Brod aus Kleie den Armen zur Nahrung hätte dienen müssen.)

Der Kartoffelbau spielt auch hier eine grosse Rolle. Selbst auf den Höhen von Birx und Frankenheim gedeihen die Erdäpfel vortrefflich, besonders gross und gut werden sie im Sandsteingebiete.

Wo aber Wiesen in solcher Ausdehnung wie in der Rhön vorwalten, da wird der Mensch zur Viehzucht gezwungen. Diese ist denn auch sehr bedeutend. Rinderheerden von mehreren Hundert Stück sah ich mehrfach auf dem östlichen Plateau der hohen Rhön, auch eine Ziegenherde von mehr als hundert Stück, alle bewacht von bissigen Schäferhunden, und als ich mich auf meiner zweiten Reise mit meinen Reise-

\*) Diese Sitte ist wohl zum grössten Theile mit die Ursache des häufig auftretenden Rheumatismus.

\*\*) Kleine Tragkörbe.

\*\*\*) Der Lohn betrug in diesem Jahre ausser der Kost 80—86 Pfennige pro Tag,

geführten am Abende Wüstensachsen nahte, da wanderten wir hinter 300 schönen Rindern dahin. Köstlich war es anzusehen, wie sie, vom Orte eingengt, sich schoben und stiessen, den geöffneten Ställen freiwillig zu liefen oder aus der Menge mit wuchtiger Hand herausgeholt wurden. — Die Schafzucht ist bedeutend; an vielen Orten trifft man auf Heerden von Schöpsen, die gross und wohlgenährt erscheinen („Rhönhammel“) und fast durchgängig mit schwarzen Köpfen versehen sind. Auch die Gänsezucht ist hervorragend.

Da der Rhöner mehr als die Bewohner anderer Gegenden auf sich selbst angewiesen ist, so wird er mehr oder weniger gezwungen, für einen grossen Theil seiner Kleidung selbst zu sorgen. Daher der über die ganze Rhön verbreitete Flachsbau. Wo wir im Sommer nur wandern mögen, glänzen uns lange weisse Flecke entgegen, die auf der Bleiche liegende Leinwand, welche sich der Rhöner selbst gesponnen. Erwähnt sei hierbei ein aus Lein und Wolle bereitetes Gewebe, „Beidermang“ genannt, aus dem Rhöner von jeher ihre Hosen und Jacken, Schürzen und Mieder bereiteten.\*)

Damit schon ist die über das ganze Gebirge sich gleichmässig erstreckende Thätigkeit der Bewohner aufgezählt. Andere Beschäftigungen finden wir auf einzelne Orte beschränkt. So die Holzindustrie, bestehend in der Fertigung von Peitschenstöcken (Frankenheim), Wetterbrettern (Seiferts, Waldberg), Küchengeräthen (Dalherda), Stützen, Körben, Holzschuhen, Besen u. s. w. Am Fusse des Dammersfeldes sah ich Kohlenbrennerei und in Gersfeld, wo eine Holzschnitzschule sich befindet, Thiere und andere Gegenstände, die wegen ihrer Treue und Schönheit ihrer Darstellung zum Kaufen einluden. Vielleicht, dass gerade diese Specialität bei der Kunstanlage mancher Rhöner eine Zukunft hat. Einige kleinere Kohlenwerke, etwas Torfstecherei und Moorgräberei,\*\*) etwas Thongräberei, etwas Steingutfabrikation, etwas Steinbrecherei, etwas Bildhauerei (einzelne Crucifixe von bedeutender Schönheit, aus Stein gehauen, sieht man in der Kuppenrhön), etwas Vogelzucht, etwas Bürstenfabrikation u. s. w. findet man bald da, bald dort, aber es ist immer nur etwas, nichts Grosses und Ganzes. Andere Zweige, wie die Eisenschmelzerei, sind längst verschollen. Was anderwärts grosse Industrien geschaffen und viele Menschen ernährt, weil es in Menge vorhanden, ist hier von der Natur nur nesterweise geboten und was hier, wie der Basalt, in Massen, das kann nur wenig Verwendung finden. Darum werden Land- und Viehwirthschaft und Weberei immer die Hauptfactoren des Erwerbes für die Rhöner bleiben und diese niemals um Wohlhabenheit oder gar Reichthum beneidet werden.

Die Armuth ist da, wenn auch in verschiedenen Graden, je nach der Lage der Orte. Sie tritt uns in Dörfern, wie Hohenwart bei Lengsfeld, Theobaldhof und Knottenhof bei Tann u. a. gleich im Bau der Häuser entgegen. Fachbau mit Lehm- oder Röthwänden, auf einer Basis von Buntsandstein oder Basalt ruhend, je nachdem das eine oder andere Gestein in unmittelbarer Nähe vorhanden, zeigt sich uns da. Die Häuser sind klein, enthalten ein Stübchen, ein Kämmerchen, allenfalls noch eine Küche auf der Strassenseite, während die andere Hälfte der Viehstall ein-

\*) Die Zahl der im Gebirge zu findenden Webstühle wird auf 6000 geschätzt.

\*\*\*) Für die Kissinger Moorbäder.



nimmt und der Bodenraum die Scheune vertritt, wo eine solche nicht besonders vorhanden ist. Die Einrichtung der Wohnstube ist ganz dem Hause entsprechend, ein langer Tisch, ein meist durch einen Vorhang abgeschlossener Schlafraum, einige Stühle, ein Webstuhl, eine Kleiderlade und ein mächtiger Eisenofen, dessen Unterbau zwei aneinander liegenden Würfeln gleicht, auf dessen vorderstem ein etwas eingerückter kleinerer Oberbau mit Eisenplatte ruht, sind mit einigen billigen Bildchen (auffällig ist das Fehlen von Photographien) Alles, was man gewahrt. Am interessantesten bleibt mir aber Frankenheim auf der plateauförmigen Rhön (759,2 m), das durch seine Typhusepidemie im Winter 1875/76 weithin bekannt worden ist. Meist elende, winzige Häuser, wahre Buden mit Stroh und Moos bedeckt, die Firste mit Torf belegt, treten uns entgegen, auf ihren Dächern kleine Flächen wild wachsender Pflanzen bergend. Auf den meisten fehlt der Schornstein, so dass der Rauch durch die Lücken des Daches, zum Fenster, wenn es geöffnet, mehr noch zur elenden Thüre hinausquillt. Das Stübchen ist Alles in Allem, Wohnstube, Schlafgemach für Alt und Jung und Küche, stellenweise sogar der zeitweilige Aufenthaltsort von Gänsen und Schweinen. Die Kirche ist ein baufälliges hölzernes Gebäude. Eine schauerliche Romantik! Dies die Rhön von der Nachtseite. Zum Glück findet sie sich nur zerstreut vor.

Einen ganz anderen Eindruck macht die grosse Mehrzahl der Dörfer mit ihren zweistöckigen Häusern, deren Schmalseite der Strasse zugewendet ist, während der offene Hofraum, auf dem sich die Dungstätte breit macht, nach hinten durch die Scheune geschlossen ist. Blumenstöcke zieren die Fenster, bunter, vielfach blauer Anstrich die Wände, die Wetterseiten dachziegelförmig übereinander liegende „Wettbretter“ (Wetterbretter, Schindeln), die nicht mehr wie früher nach einer Schablone gefertigt werden, sondern in neuerer Zeit durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen sich auszeichnen. Die Dächer zeigen fast durchgängig Hohlziegel, da und dort Schindeln. Gärtchen schliessen sich an, bepflanzt mit Gemüse und Blumen. Der Backofen ist entweder dem Hause eingebaut oder steht isolirt von demselben im Freien. In der Gegend zwischen Dammersfeld und Kreuzberg gereichen herrliche Dorf Linden mit ihren doppelten steinernen Umbauen zur nicht geringen Zierde der Ortschaften. Auch wohlhabende Dörfer giebt es, wie Dietges, Oechsen mit schönem Parke, Ober-Elsbach u. a., die sich durch einzelne hübsche Bauten vor den ärmeren Orten auszeichnen.

Der Dörfer sind auffällig viele, nicht weit von einander gelegen, Weiler streuen sich zwischen sie und stellenweise ungemein viele Einzelhöfe, anderwärts Einöden genannt. Riehl erklärt dies mit den Worten: „Den rauen Gebirgen entging die chirurgisch heilende Kraft der grossen Kriege, welche die Bevölkerung der Ebenen gar mächtig centralisirten.“ Die Städte zeigen in Folge stattgehabter Brände in neuerer Zeit kein schlechteres Aussehen als anderwärts, ja einzelne Neubauten überraschen uns durch ihre Grösse und Schönheit.

Die Bewohner dieser Orte sind im Durchschnitt kräftig und hochgebaut, ihr Gang aber ist schwerfällig, wohl in Folge der Holzschuhe, die sie stets im Freien tragen; der Gesichtsausdruck spiegelt vielfach die Resignation wieder, die sich der Rhöner im Kampfe mit der Noth errungen. Die Mädchen und Frauen sind mager zu nennen, eine üppige Gestalt findet man nur in besseren Familien der Städte. Die Kleidung ist nicht überall gleich. Im Geisaer Bezirk z. B. sieht man ältere Männer mit

grossem schwarzem Hut, über dessen breiter aufgebogener Krempe auf der einen Seite Bänderbündel herabhängen, mit dunklem Rocke oder blauer Kutte bekleidet. Die Frauen tragen entweder ein buntes Kopftuch oder ein eigenes Häubchen, bestehend aus einer an die Stirn sich anlegenden Schneppe, gleich der, die bei uns gesehen wird, wenn von oben herab tiefe Trauer befohlen wird, dahinter befinden sich Zeugstreifen, meist aus Seide und eine den Hinterkopf deckende Blende. Der in Thüringen gebräuchliche kurze Mantel hüllt den Rumpf und wohl auch ein Kind ein, der längere schwarze wird beim Kirchgang getragen. Für gewöhnlich ist die Brust nur vom ausgeschnittenen Mieder bekleidet, über das kreuzweise ein Tuch gebunden ist. In anderen Gebieten tragen die Männer meist graue leinene Hosen, die Frauen kurze Röcke von Beidermang.

Die Bewohner zeigen die Eigenschaften aller unverdorbenen Gebirgsvölker: Gefälligkeit, Einfachheit, Zufriedenheit, Liebe zur Heimath u. a. Es geht in der Gegend von Lengsfeld bis Geisa bei uns Keiner vorüber, der uns nicht seinen „Tag“ zuriefe; in der hohen Rhön nimmt dazu Jeder Hut oder Mütze ab, unsere Fragen beantworten sie gern und wenn es gilt, den Weg zu zeigen, gehen sie wohl gar ein Stück mit, bis wir nicht mehr irren können. Ein guter Wirth empfiehlt uns andere gute und warnt vor schlechten, denn der Rhöner ärgert sich über das Verrufensein der Rhön und will, dass der Reisende bessere Ansichten über sie mit hinausnehme in die Ferne. — Am Sonntag Nachmittag finden wir den Rhöner in wollener Jacke im Wirthshause, hier seinen Schnaps oder, wenn sein Beutel es verträgt, erst diesen und dann Bier verzehrend, dabei sich über Ernte, Vorgänge in Nähe und Ferne unterhaltend, wohl auch Kegel schiebend. Fast immer fand ich ihn ruhigen Temperaments, doch glaube ich, dass er zu Zeiten wohl auch dem Frohsinn in hohem Grade zuneigen könne, wenigstens gerieth ich in Wildflecken einmal in eine ausgelassene lustige Gesellschaft, bei der ein heiteres Bild das andere ablöste und das Mundwerk zur grössten Geltung kam. — Gefreut habe ich mich über die geistige Schlagfertigkeit, die ich sowohl bei Personen des männlichen, als weiblichen Geschlechts vorfand. Der gesunde Mutterwitz kommt hier zur Geltung, der uns durch seine Ursprünglichkeit und Naturfrische mehr anmuthet, als das bloße Nachplappern geistreicher Gedanken von Seiten einer Menge blasirten Stadtvols. Eine Folge der Arbeitsamkeit und Genügsamkeit ist das Fehlen von Bettlern, ausser in der Gegend von Birx und Frankenheim, wo ich und meine Reisegeossen jedoch auch unbehelligt blieben. „Ein Bettler wäre eine Schand' fürs ganze Dorf“, sagte man mir öfter. Rührend bleibt es für mich, gefunden zu haben, dass arme Leute noch Aermerer Kinder angenommen hatten und sagten: „Es ist uns fast lieber als unsere.“ — Gern führte ich Ihnen noch mehr meiner Erfahrungen vor, wenn sie nicht auf Einzelerlebnisse sich gründeten, die für die Beurtheilung eines ganzen Menschenschlages doch immer nichtssagend bleiben, weil sie nur das Individuum berühren. Gern möchte ich auch von ihren Festen, Spinnstuben und Wallfahrten berichten, wenn ich nur eigene Anschauung gewonnen hätte. Wer sich aber über sie orientiren will, dem empfehle ich aufs Wärmste den „Rhönspiegel“ von Prof. Höhl (Würzburg 1881), dessen Autor, in der Rhön geboren und aufgewachsen, ein ausgezeichnete Kenner der Verhältnisse seiner Landsleute ist. Und wer die reichen Sagen von der Rhön kennen lernen will, findet sie im ersten Theile des Bandes VI der Bavaria, in L. Bechstein's „Die Sagen des Rhöngebirges und des Grab-



feldes“, zum grossen Theile auch in desselben Verfassers „Deutschem Sagenbuche.“

Bezüglich der Religionsverhältnisse sei erwähnt, dass im nördlichen Theile der Rhön Protestanten, im südlichen Katholiken vorherrschen, denen sich auffälligerweise viele Juden zugesellen. Dass sie zahlreich vorhanden sein müssen, beweist der Umstand, dass ich drei Synagogen sah. Davon, dass sie beliebt, fand ich keine Spur, ist doch Mancher, ihrem Wucher verfallen, zur Auswanderung gezwungen worden. So sollen in diesem Jahre, unterstützt aus dem Fonds, der durch die bei der furchtbaren Typhus-epidemie nicht verbrauchten Liebesgaben entstanden, aus Frankenheim allein 20 Personen nach Amerika ausgewandert sein, ihren Bedrängern ihre elenden Hütten hinterlassend. In einem Blatte las ich folgende Notiz: „In Seiferts zeigt die Auswanderung eine derartige Stärke, dass nicht weniger als 11 Anwesen leer stehen, welche den Wucherern, die sich ihrer gewissermassen schon früher bemächtigt, zurückgelassen wurden. In Birx hat die Auswanderung noch grössere Dimensionen angenommen. Von Mädchen im Alter von 14 bis 25 Jahren sind nur noch zwei anwesend.“

Das war es, was ich Ihnen heute über die Rhön mittheilen wollte. Reisen Sie trotz der in ihr herrschenden Armuth getrost zu ihr, es wird Sie nicht gereuen. Sie finden zwar keine grossen Hotels, wohl aber einfache Gasthäuser mit sauberem Zimmern, reinen Betten und guter billiger Kost vor. Und was sollte der Tourist, der um ihrer Schönheit willen die Rhön bereist, mehr fordern? Befrackte Kellner, Table d'hôte, Bougie und Service kennt man nicht; hier sind Wirth und Wirthin die Alles Versorgenden. Wer Semmig's Aufsatz über die Rhön im Jahrgange 1875 der sonst tüchtigen Zeitschrift: „Aus allen Welttheilen“ gelesen, muss sich von ihren Verpflegungsverhältnissen zurückgeschreckt fühlen. Ich glaubte ihm vor meiner ersten Reise, machte mich schon gefasst, dann und wann hungern zu müssen und hatte mich für die Zeit der Noth verproviantirt. Wie erstaunte ich aber, Alles ganz anders zu finden. Ich hob meinen Proviant von Ort zu Ort auf und brachte ihn endlich unangerührt wieder glücklich heim. Die billigen Forellen in der nördlichen Hälfte (in Geisa kauft man das Pfund für 70 Pfennige — in der südlichen werden sie für Kissingen aufgekauft), der Rhönpfannkuchen der Frau Schmidt im Gasthaus zur Milseburg in Kleinsassen, wo man in der belebtesten Zeit auch in dem mit Rhönbildern geschmückten Saale an einer Art Table d'hôte theilnehmen kann, der saftige Rehbraten und treffliche Schinken im unscheinbaren Gasthause zu Abtsroda, der Salat, der wegen der Zuthat von würzigen Kräutern mir nirgends so gut geschmeckt, wie in der Rhön, die überall ungemein reich gegebene vorzügliche Butter, das treffliche Bier (im nördlichen Theile, z. B. in Geisa und Umgegend, schmeckt es säuerlich, stellenweise nach Rauch und will uns nicht munden) von Abtsroda, Poppenhausen, Gersfeld, im Kloster des Kreuzberges, der billige Saal- und Mainwein u. a. m., sie haben bei mir und vielen Anderen den Schrecken vor der Kost der Rhöner Wirthshäuser verjagt. Wer freilich Winkelgasthäuser, deren ich auch etliche aufgesucht, um nicht ein einseitiges Urtheil zu gewinnen, zum Absteigequartier nimmt, darf sich über die in ihnen herrschende Kargheit der Kost nicht wundern.

Als ich das erste Mal das Rhöngebirge bereiste, sah es ganz anders als heutigen Tages aus. Damals war Jeder auf die freundliche Auskunft der Bewohner oder auf sich allein angewiesen, wenn es galt, Wege zu

suchen und zu finden; heute sehen wir, Dank der überaus regen Thätigkeit des an Mitgliedern reichen Rhönclubs überall Wegweiser, die nicht irren lassen und Zeitversäumnisse verhüten, auf dem Dammersfelde, dessen höchste Kuppe überwachsen, einen zweistöckigen eleganten hölzernen Aussichtsturm und auf der Wasserkuppe einen eisernen Thurm mit eben solchem Schutzhause nebst Uebernachtungsgebäuden errichtet. Unermüdet arbeitet dieser Verein fort, dem Wanderer den Genuss des herrlichen Gebirges zu erleichtern. Möchte seine Thätigkeit durch den Zuzug von Tausenden von Reisenden gekrönt werden, auch durch Ihr Kommen!

Nachschrift. Aus einem in Folge dieses Vortrages an mich gerichteten freundlichen Schreiben des Herrn Geheimrath Müller, erstem Vicepräsidenten des Weimarischen Landtages, ersehe ich, dass in früherer Zeit die Bettelei in dem Theile der Rhön, welcher zu Weimar gehört, sehr arg gewesen sein muss, da unter dem 21. März 1837 zur Abbestellung des Vagabundenwesens in den Amtsbezirken Dermbach, Geisa, Kaltenordheim, Lengsfeld, Vacha und Völkershausen, einschliesslich der Patrimonialbezirke von Aschenhausen, Birx und Frankenheim, eine Ausnahmegesetzgebung hat erlassen werden müssen, welche gegen die dortigen massenhaften Landstreicher (sogen. Klopfer) ausserordentlich hohe Strafen (Strafarbeitshaus, selbst Zuchthaus) androhte. — Die Weimarische Regierung ist bemüht, die Lage Frankenheims möglichst zu bessern. Auf ihren Antrag vom 4. März 1878 hin bewilligte der Landtag u. A. 3825 Mk., um die Flur Frankenheim von Neuem zu bewalden und zunächst zum Schutze gegen Norden, Westen und Osten einen Waldmantel von Fichten anzupflanzen, von welcher Massregel man sich für spätere Jahrzehnte wesentliche Vortheile verspricht. — Hierbei sei zugleich erwähnt, dass mir mitgetheilt wurde, dass man damit umzugehen gedächte, hier und da in der Rhön Zuckerfabriken zu gründen, sobald der Anbau von Rüben sich günstig erweisen sollte. Möchten alle Versuche, den Wohlstand der Rhön zu heben, recht gesegnet sein!



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [1882](#)

Autor(en)/Author(s): Engelhardt Hermann

Artikel/Article: [IX. Einiges über die Rhön und die Rhöner 1065-1080](#)